

„Jetzt ist die Zeit und Stunde da, wir fahren nach Amerika“

Amerika-Auswanderung aus dem Westerwald im 19. Jahrhundert

von Dr. Thomas A. Bartolosch

I. Vorbemerkungen

"Jetzt ist die Zeit und Stunde da,

wir fahren nach Amerika.

Die Wagen stehn schon vor der Tür,

mit Weib und Kind marschieren wir!"

Dieses bekannte Auswandererlied des 19. Jahrhunderts dürfte so mancher Westerwälder Amerikaauswanderer gesungen haben, wenn er sich – allein, mit Familie, Freunden oder Bekannten – auf die beschwerliche Reise nach Übersee machte, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen. Bereits auf den ersten Blick war der Westerwald im 19. Jahrhundert eine durchweg ärmlich strukturierte Region, ganz im Gegensatz zum Limburger Becken, zur Wetterau oder anderen vergleichsweise fruchtbaren Gebieten, wie auch dem klimatisch bevorzugten Rheintal. Im Vorteil waren zudem gewerblich durchsetzte Regionen, wie etwa das nördlich angrenzende Siegerland mit seinen Berg-, Hütten- und Hammerwerken. Dort fanden die Menschen Arbeit und Brot, eine Existenz sichernde Beschäftigung. Von dort emigrierten nur wenig Menschen in die verlockenden Zielgebiete der Vereinigten Staaten von Amerika. Die Bewohner des Westerwaldes hingegen wurden von materiellen Sorgen und Nöten geplagt. Nicht ohne Grund begann Friedrich Wilhelm Raiffeisen gerade hier mit seinem segensreichen Wirken zugunsten bäuerlicher Unterschichten, gründete exakt hier – in Weyerbusch – 1846 den „Weyerbuscher Brodverein“ als erste seiner verschiedenen Selbsthilfeorganisationen. Viele Menschen verließen zu seiner Zeit – zu Raiffeisens Zeit – ihre Heimat, um sich andernorts – vor allem in

Amerika – eine neue Bleibe zu suchen. Allerdings wanderten nicht nur aus dem Westerwald Menschen nach Amerika aus. In der Zeit vom Wiener Kongress bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs – von 1815 bis 1914 – emigrierten fünfeinhalb Millionen Menschen aus Deutschland nach Nordamerika, ein enormer demographischer Aderlass.

Meinem Vortrag liegen zwei Fragen zugrunde. Zum einen soll geklärt werden, warum so viele Menschen den Westerwald verließen? Zum anderen stellt sich die Frage, inwieweit die Mittelgebirgsregion Westerwald im 19. Jahrhundert eine typische deutsche Auswanderungsregion war? Bereits an dieser Stelle sei betont, dass der Westerwald nicht erst im 19. Jahrhundert, sondern bereits im 18. Jahrhundert Auswanderungsschübe oder -wellen hinzunehmen hatte, ausgelöst von teils bitterer Armut, ein Kapitel regionaler Geschichte, worauf ich aus Zeitgründen nur ganz bedingt eingehen kann, das aber auch noch nicht hinreichend erforscht ist. Schauen wir uns zunächst die Bedingungen an, die der Westerwald der Landwirtschaft als Haupterwerbszweig im 19. Jahrhundert bot.

II. Ursachen der Auswanderung aus dem Westerwald

Der zwischen Rhein, Lahn, Dill und Sieg gelegenen Region haftet seit langem das Vorurteil an, sie sei ein klimatisch äußerst benachteiligtes Gebiet. Verantwortlich dafür ist nicht zuletzt ein bekanntes Soldatenlied, dessen einprägsamer Reim „Westerwald – Wind so kalt“ auf ein Reitergedicht der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgeht. Zur Verbreitung klischeehafter Vorstellungen, wie sie sich bis heute gehalten haben, hat zudem ein Zeitgenosse der Mitte des 19. Jahrhunderts entscheidend beigetragen, der spaßig-ironisch meinte, auf dem Hohen Westerwald würden die Kirschen nur innerhalb von zwei Jahren reifen: „Im ersten Jahr nämlich wird die Frucht auf dem einen Backen rot und im folgenden auf dem andern.“ Diese Äußerung stammte von keinem Geringeren als Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897), dem Begründer der Volkskunde in Deutschland. An anderer Stelle schrieb er:

„Dem Auge des Rheinländers macht es einen sibirischen Eindruck, daß längs der Landstraßen Ebereschen und in den Gärten wohl gar Tannen statt der Obstbäume stehen. Der Boden ist großenteils ausgezeichnet, aber der jähe Windstrom, welcher durchs ganze Jahr über die kahle Hochebene fegt, läßt keinen Obstbau aufkommen, und die Nässe dieses Nebel- und Regenlandes hat selbst die edleren Getreidearten verbannt [...]. Kein andres deutsches Gebirg von gleich mäßiger Höhe wie der Westerwald sammelt eine solche Unmasse von Schnee auf seinem Rücken. An den Häusern, deren Strohdach auf der Wetterseite fast bis zur Erde herabgeht, wird der Schnee vom Sturm oft dergestalt zusammengefeßt, daß man, von der Wetterseite kommend, einen Hügel, nicht ein Haus zu sehen glaubt.“

Neben dem prominenten Riehl gibt es eine ganze Reihe weiterer, allerdings weniger bekannter zeitgenössischer Autoren der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die sich ebenfalls abschätzig über die naturräumlichen Bedingungen des Westerwaldes äußerten, etwa Johannes Andreas Demian, der in seinem 1823 in Wiesbaden erschienenen „Handbuch der Geographie und Statistik des Herzogthums Nassau“ vom „unwirthbaren Klima“ des Hohen Westerwaldes berichtete. Zu Recht ist darauf hingewiesen worden, dass Riehls Äußerungen über die ungeheuren Schneemassen der Region „nur Wiederholungen“ dessen waren, was Christian Daniel Vogel bereits 1843 in seiner ebenfalls in Wiesbaden erschienenen „Beschreibung des Herzogthums Nassau“ „als typisch für den Hohen Westerwald ansah.“

Oberflächengestalt, Klima und Böden der rechtsrheinischen Mittelgebirgsregion müssen sehr differenziert betrachtet werden. So ist bei der naturräumlichen Gliederung nach Hohem Westerwald, Ober- und Niederwesterwald zu unterscheiden, wobei die höchsten Erhebungen des Hohen Westerwaldes über 650 m über NN ragen, während etwa der Vorderwesterwald weit niedrigere Höhenlagen von teils deutlich unter 200 m über NN aufweist und an das fruchtbare Rheintal grenzt. Diese knappen Hinweise lassen bereits erkennen, dass die Oberflächengestalt des Westerwaldes

keineswegs einheitlich ist, mit allen Auswirkungen, die das auf die Beschaffenheit des (Klein-)Klimas und auch bedingt der Böden hat. Es bedarf keiner umfassenden meteorologischen Kenntnisse, um zu verstehen, dass sich der Jahresmittelwert der Temperaturen oder auch der Niederschläge zwischen Orten des Niederwesterwaldes und des Hohen Westerwaldes gravierend unterscheidet – mit entsprechenden Auswirkungen auf die Vegetation, auf die Landwirtschaft. Im Vergleich zu anderen Teilen des rheinischen Schiefergebirges schneidet der Westerwald vom Klima wie auch von den Böden her keineswegs schlechter ab, teils sogar besser – denken wir nur an die Höhenzüge der Eifel, die schlechter gestellt sind.

Die großen Schneemassen, die Riehl beschrieb, sind kaum mit den realen Gegebenheiten in Übereinstimmung zu bringen, denn aus Sicht der Meteorologen befindet sich der Westerwald im subozeanischen Klimabereich mit entsprechend zwar feuchtem, aber wintermildem Klima. Das war auch im 19. Jahrhundert so. Und was die Güte der Böden betrifft, so ist auch sie sehr unterschiedlich, wenngleich es sich durchweg um lehmige Böden handelt, die auf den Hochflächen häufig zu Staunässe führen.

Auch wenn Riehl und andere maßlos übertrieben, das andere Extrem trifft selbstverständlich genauso wenig zu. So etwa hatte Johann Textor von Haiger den Westerwald in seiner bereits 1617 in Herborn erschienenen „Nassauischen Chronik“ als geradezu wohlhabendes nassauisches „Holland und Frießland“ bezeichnet. Seine Schilderung bezieht sich zwar auf die Zeit von vor dem Dreißigjährigen Krieg, der sich im wahrsten Sinne des Wortes verheerend auswirkte. Und auch die Auswirkungen der Realteilung als Erbrecht waren in jener Zeit noch nicht so deutlich spürbar, wie sie sich später zunehmend bedrohlich auswirken sollten. Die Realteilung brachte bekanntlich eine weitere Zersplitterung des bäuerlichen Besitzes in der Folge eines jeden Erbganges. Auch bei der Darstellung des Textor von Haiger handelt es sich um eine starke Übertreibung der realen Verhältnisse, wenn auch in die andere Richtung. Hans Joachim Häbel hat darauf hingewiesen, dass bereits vor dem

Dreißigjährigen Krieg Dörfer des Westerwaldes verlassen und wüst gelegt wurden, infolge einer Stagnationsphase während der Jahre von 1580 bis 1618, u. a. hervorgerufen durch Seuchen und erste spürbare Auswirkungen der Realteilung.

Trotz aller differenzierten Betrachtung war der Westerwald im Vergleich zu benachbarten Regionen naturräumlich in Gänze benachteiligt. Insbesondere die Höhenzonen galten bereits im 18. Jahrhundert zu Recht als ein zwar agrarisch nutzbares, insgesamt aber karges Gebiet. Die klimatischen Verhältnisse und die Bodenbeschaffenheit ließen keinen Ackerbau zu; lediglich für die Viehwirtschaft waren die Verhältnisse ausreichend. Infolge der Aufteilung des Grundbesitzes im Erbgang war die Parzellierung der bäuerlichen Produktionsflächen bereits im 18. Jahrhundert soweit vorangeschritten, dass nur noch wenige vollbäuerliche Betriebe Bestand hatten und die Bevölkerung auf Nebenerwerbsmöglichkeiten zur Existenzsicherung angewiesen war. Vor allem das Basaltplateau des Hohen Westerwaldes – räumlich das Zentrum der Region – hatte vermehrt bereits im 18. Jahrhundert Aus- und Abwanderungswellen zu verzeichnen, wobei Kriegswirren oder -folgen die Situation verschärften und Auslöser sein konnten.

Halten wir fest: Die naturräumlichen Bedingungen im Westerwald waren problematisch, wenn auch nicht so dramatisch, wie zeitgenössische Autoren das darstellten. Hinzu kam vielmehr die psychologische Komponente. Dem Westerwald haftete das Vorurteil an, er sei extrem benachteiligt. Das stimmte so zwar nicht, aber die Menschen glaubten daran. Wir dürfen die These wagen, dass die Menschen aus psychologischen Gründen keine Zukunft mehr sahen und auch deshalb fort gingen. So viel schlechter als in anderen Mittelgebirgsregionen war es hier gar nicht bestellt, teils sogar besser. Und dennoch gingen die Menschen in Scharen fort, weil die allgemeine Stimmung im Lande keine rosigen Zeiten versprach. –

Kommen wir zu unserer zweiten Frage, inwieweit die Region eine typische Auswanderungsregion im Deutschland des 19. Jahrhunderts war? Hierzu ist ein kurzer Blick ins 18. Jahrhundert erforderlich, um die Zusammenhänge im frühen 19.

Jahrhundert besser beurteilen zu können.

III. Auswanderung aus dem Westerwald im 18. und 19. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert gingen viele Menschen illegal aus Deutschland über Nacht fort, weil es auswanderungswilligen Untertanen in den meisten Territorien untersagt war, ihr Vermögen zum Zwecke der Auswanderung zu veräußern, und weil Abzugsgelder verlangt wurden. Daher sind keine verlässlichen quantitativen Angaben überliefert, was die Zahl der Emigranten betrifft. Die bekannten Statistiken sprechen aber eine eindeutige Sprache, auch was den Westerwald betrifft. So sollen nach 1709 allein aus dem Fürstentum Nassau-Dillenburg 400-450 Menschen ausgewandert sein. Auch aus anderen Teilgebieten der Region wanderten Menschen aus, u. a. aus der Grafschaft Sayn-Altenkirchen in den Jahren 1723 und 1724 nach Ostpreußen, vorwiegend aus dem Daadener Land. 1753 emigrierten weitere Familien von dort nach Amerika; aus dem ebenfalls zur Grafschaft Sayn-Altenkirchen gehörigen Amt Freusburg sollten in den 1780er Jahren mehrere Familien nach Ungarn auswandern. Viele weitere, größere wie kleinere Wanderungsbewegungen aus verschiedenen Teilen der Region zu verschiedenen Zeiten des 18. Jahrhunderts könnten genannt werden, doch soll hier keine Vollständigkeit angestrebt werden, zumal nicht alle Teilgebiete des Westerwaldes gleichermaßen aufgearbeitet sind. Festzuhalten gilt, dass viele Menschen bereits im 18. Jahrhundert aus materiellen Gründen das Land verließen, wobei die Höhe der Dunkelziffer illegal ausgewanderter Menschen nur erahnt werden kann.

Immerhin bot sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine neue, Existenz sichernde Nebenerwerbsmöglichkeit in der heimgewerblichen Textilproduktion für auswärtige Verlegerkaufleute, vornehmlich aus dem Wuppertal, dem Siegerland, dem Frankfurter Raum oder dem Rheintal. Diese neue Erwerbsmöglichkeit drosselte den Drang zum Verlassen des Landes, zumindest in den Teilen der Region, in denen sich diese neue Einkommensquelle auftat. Nicht nur Kinder, Arme, Alte und Schwache

fanden Beschäftigung in der dezentralen Spinnerei und – allerdings nur bedingt – auch Weberei. Selbst Frauen und Männer besten Alters saßen am Spinnrad oder am Webstuhl, wobei die Spinnerei Frauenarbeit war, während die Männer webten. Der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzende und sich beschleunigende, wirtschaftliche Aufschwung, maßgeblich durch landesherrliche Förderung vielfältigster Art unterstützt, führte zu einem Rückgang der Auswandererzahlen. Die Menschen blieben im Land, weil es ihnen besser ging. Gleichwohl verließen auch in den prosperierenden 1770er und 1780er Jahren immer wieder Einzelwanderer, kleinere und größere Gruppen die Region, weil sie sich jenseits des Atlantiks ein besseres Leben erhofften.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam es zu einem gravierenden Einschnitt: Die französischen Kriege griffen in den 1790er Jahren auch auf den Westerwald über und brachten Truppendurchmärsche, Belagerungen, Einquartierungen und hohe finanzielle Belastungen mit sich, die die betroffenen Gebiete nur schwer verkrafteten. Insbesondere der Erste Koalitionskrieg (1792-97) hinterließ tiefe Spuren im wirtschaftlichen und sozialen Gefüge des Westerwaldes. Die heimgewerbliche Textilproduktion kam zum Erliegen. Hölzerne Spinnräder und Webstühle wurden in Zeiten größter Not nicht selten zu Brennholz zerschlagen und verbrannt. Als sich der Zweite Koalitionskrieg (1799-1802) seinem Ende näherte und die Kriegswirren im Westerwald wie andernorts ein Ende gefunden hatten, gab es zwar verschiedene Bemühungen, die heimgewerbliche Textilproduktion wieder anzukurbeln, dies misslang aber.

Amtmann Henrich Ernst Hinzpeter beschrieb 1807 die Situation im Amt Rennerod: „Fabriken sind eigentlich im ganzen hiesigen Amte keine, wiewohl es sehr zu wünschen wäre, daß besonders der hier gezogene und zu ziehende Flachs fabrikmäßig verarbeitet würde.“ Im Jahr 1809 kam die Nachricht aus der Mairie Emmerichenhain, daß „im ganzen Bezirke [...] nicht eine Spur von Fabricken, Manufacturen, Schmelzen“ zu finden sei. „Das einzige der Art war ehemals die

Baumwollspinnerey.“ Das hatte zur Folge, dass die Auswanderungsziffern im frühen 19. Jahrhundert wieder in die Höhe schnellten.

Die Auswanderung aus dem Westerwald im 18. und frühen 19. Jahrhundert ist nur punktuell aufgearbeitet. Bekannt ist aber, dass als Zielgebiete nicht nur der Osten und Südosten Europas in Frage kamen, sondern bereits viele, wenn nicht gar die meisten Migranten Amerika als Reiseziel ansteuerten, trotz der damit verbundenen beschwerlichen Überfahrt über den Atlantik. Immerhin bestand mit dem Rhein eine vergleichsweise günstige Verkehrsverbindung mit den holländischen Seehäfen Amsterdam und Rotterdam. Das spielte im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts eine zunehmend größere Rolle, nachdem bessere Schiffsverbindungen die Reise nach Übersee erleichterten. Hauptziel Westerwälder Auswanderer waren im 19. Jahrhundert unzweifelhaft die Vereinigten Staaten von Amerika. Andere potentielle Zielgebiete jenseits des Atlantiks - Kanada, Lateinamerika, Südamerika und Australien - besaßen lediglich untergeordnete Bedeutung.

Die USA hatten sich bekanntlich 1776 von den britischen Kolonialherren befreit und brauchten Arbeitskräfte zum Aufbau des Landes. Siedlungsgebiete standen hinreichend zur Verfügung; es boten sich vielfältige Möglichkeiten zur wirtschaftlichen und auch persönlichen Entfaltung. Während mithin Amerika lockte, verschlechterten sich die Lebensbedingungen hierzulande zusehends. Der starke Bevölkerungszuwachs trieb die Menschen vermehrt nach Übersee. Wirtschaftliche Krisen und eine spürbare Lockerung des bestehenden Sozialgefüges führten letztlich zu einer erhöhten Mobilität der Menschen. Hier ist kein Unterschied zwischen dem Westerwald und anderen deutschen Auswanderungsregionen auszumachen, wenn wir uns an unsere eingangs gestellt, zweite Frage erinnern, inwieweit der Westerwald als typische deutsche Auswanderungsregion gelten darf.

Wie standen die verschiedenen Landesregierungen zur Frage der Auswanderung? Allgemein lässt sich dazu für das stark zersplitterte Deutschland ein grundlegender

Wandel feststellen: Hatten die einzelnen Regierungen einer Massenauswanderung ihrer Untertanen im 18. und frühen 19. Jahrhundert ablehnend gegenübergestanden und versucht, diese zu verhindern, weil der Verlust an Arbeitskräften und Vermögenswerten befürchtet wurde, so wurde das Recht auf Auswanderung ab dem frühen 19. Jahrhundert allmählich anerkannt. Eine Ab- oder Auswanderung von Menschen aus einem Territorium konnte letztlich für dieses auch Vorteile bedeuten: Wenn Angehörige der Unterschicht das Land verließen, wurde damit die Allgemeinheit entlastet, zumindest dann, wenn Unterstützungsbedürftige gingen und nicht mehr den örtlichen Armenkassen zur Last fielen.

Insgesamt gesehen taten sich die Regierungen schwer, in der Auswanderungsfrage eine klare Position zu beziehen. So betrieb die für zentrale Teile des Westerwaldes verantwortliche, ab 1806 amtierende herzoglich-nassauische Regierung in Wiesbaden eine vergleichsweise liberale Auswanderungspolitik, zumindest wurden Behinderungen vermieden, die Auswanderungswillige am Gehen gehindert hätten. Allerdings unterblieb auch eine direkte oder indirekte Subvention der Emigration, jedenfalls bis in die 1840er Jahre, abgesehen von Ausnahmen in größter Not. Eine solche Ausnahme wurde im Jahr 1817 gemacht, als die von der damaligen Auswanderungswelle besonders stark betroffenen Ämter Marienberg, Hachenburg und Rennerod eine einmalige Unterstützung von 10.000 fl. erhielten. Um die Auswanderung zu drosseln, waren die Beamten übrigens auch angewiesen worden, gegen jede Art von Werbung oder "Verführung" streng vorzugehen.

Der Westerwald bildete in vielerlei Hinsicht keine Ausnahme gegenüber anderen deutschen Mittelgebirgsregionen: Auch hier emigrierten vorwiegend Klein- und Kleinstbauern, schlecht gestellte Handwerker und Lohnabhängige, d.h. Menschen, die sich mit der Veräußerung ihres letzten Habes die Überfahrt und – wenn möglich – die Grundlagen einer neuen Existenz in Übersee noch leisten konnten. Die Hoffnung auf ein besseres Leben zog die meisten weg, weniger trieb sie religiöse oder politische Bedrückungen, wie sie im 18. Jahrhundert noch stärker motivierend

gewirkt hatten.

Nicht nur die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen des Westerwaldes, sondern auch die Verteilung der Auswanderung aus diesem Gebiet machen diesen zu einer typischen deutschen Auswanderungsregion des 19. Jahrhunderts. So wie die Auswanderung aus deutschen Gebieten – in Gänze betrachtet – in Wellenbewegungen verlief, so gab es auch im Westerwald wellenförmige Schübe, keineswegs eine auch nur annähernd gleichmäßige Entwicklung, was die Auswandererzahlen betrifft. Das zumindest gilt eindeutig für das vergleichsweise gut erforschte Herzogtum Nassau (1806-1866), zu dem weite Teile der Region gehörten – vor allem fast der gesamte Hohe Westerwald. Stiegen die Auswandererzahlen in Deutschland im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts im Zuge von Missernten und wirkten Jahre mit besseren Ernten, entsprechend niedrigeren Agrarpreisen und einem insgesamt ausreichenden Angebot an Nahrungsmitteln eher dämpfend, so lassen sich vergleichbare Tendenzen für den Westerwälder Wirtschaftsraum konstatieren.

„Gerade hierfür ist der Westerwald ein treffendes Beispiel, da die erste Auswanderungswelle aus dem Herzogtum Nassau infolge der Mißernte des Jahres 1816 vor allem Menschen aus den Elendsgebieten des Westerwaldes erfaßte.“ So berichtete der Amtmann von Rennerod der nassauischen Regierung in Wiesbaden am 24. April 1817, dass die Missernte des Vorjahres viele Menschen in Not und Verzweiflung gestürzt habe. Auswanderungswillige hatten ihm ihr „kärgliches Leben auf dem Westerwald“ als Motiv vorgehalten, „dessen undankbares Klima, die Missernte von 1816, die Wahrscheinlichkeit, daß sie ähnliche Mißjahre treffen könnten, und die Unmöglichkeit, sich anderwärts als in Amerika anzusiedeln.“ Entsprechend düster sind Berichte gefärbt, die sich aus anderen Ämtern des Herzogtums Nassau überliefert haben, soweit diese dem Westerwald zugerechnet werden können. Der Herborner Amtmann schrieb am 8. Mai 1817 nach Wiesbaden, dass die sechs Familien in seinem Amt, denen bisher die Erlaubnis zur Emigration erteilt worden sei, der Notstand und die Furcht vor weiteren Missernten zu ihrem

Entschluss getrieben habe. Es seien meist die Väter kinderreicher Familien mit geringem Landbesitz, die bei schlechten Ernten nur die Hälfte bis ein Viertel des erforderlichen Ernteertrages erwirtschaften könnten. Viele seien hoch verschuldet, könnten wegen der Landarbeit keinem Taglohn nachgehen, zu dem sich aber ohnehin in näherer Umgebung keine Gelegenheit biete. Viele wussten offenbar nicht, wie sie die Zeit bis zur nächsten Ernte überbrücken sollten. Es seien bereits weit mehr Menschen ausgewandert, wenn sie das notwendige Geld für die Überfahrt besäßen. Hier bestätigt sich, dass meist die Menschen zur Auswanderung neigten, die finanziell noch die Möglichkeit dazu hatten, also Angehörige der unteren Mittelschicht.

Auch der Auswanderungswelle der frühen 1830er Jahre war übrigens eine Missernte mit nachfolgender Viehseuche vorangegangen. Bemerkenswert ist allerdings, dass die Missernte des Jahres 1829 einerseits erneut vor allem den Hohen Westerwald heimgesucht hatte, andererseits dort nur vergleichsweise wenig Menschen ihre Heimat verließen. Demgegenüber stieg die Zahl derjenigen, „die aus dem Unterwesterwald und aus anderen nassauischen Gebieten ausreisten“: „Aus dem Amt Marienberg gingen von 1831 bis 1833 nur 15 Personen ins Ausland, aus den Ämtern Rennerod und Herborn nur je 16 und aus dem Amt Hachenburg 34 [...]. Stärker vertreten war jetzt der Unterwesterwald, wo aus dem Amt Montabaur 57 und aus dem Amt Selters 44 Personen auswanderten [...].“

Offensichtlich hatte die Verarmung im Hohen Westerwald zwischenzeitlich derart zugenommen, dass es vielen Auswanderungswilligen an der finanziellen Mindestausstattung mangelte, um das Land zu verlassen, während Menschen im etwas besser gestellten Unterwesterwald verstärkt die Region verließen, um nicht das gleiche Schicksal zu erleiden. Noch konnte man gehen, noch hatte man die Möglichkeit, zumindest einen Teil der Überfahrtskosten selbst zu finanzieren; wann die nächste Krise folgen sollte und wie es einem dann finanziell gehen würde, konnte keiner wissen.

Als weiteres Beispiel dafür, dass die wellenförmigen Schübe der Westerwälder Auswanderung zeitlich als auch von der Intensität her mit der insgesamt aus Deutschland feststellbaren Emigration weitestgehend übereinstimmen, darf angeführt werden, dass die deutsche wie die herzoglich-nassauische Amerika-Auswanderung 1854 enorme Höhepunkte erreichten. Ausgehend von der offiziellen Einwanderungsstatistik der amerikanischen Behörden kamen in jenem Jahr nahezu 220.000 Deutsche in die USA. Im Jahr zuvor waren es noch weniger als 150.000 gewesen; im Jahr danach fiel die Zahl wieder auf unter 80.000. Mit rd. 250.000 deutschen Einwanderern 1882 sollte der Wert von 1854 in den folgenden Jahrzehnten nur einmal überschritten werden. Die Zahl der Auswanderer aus dem Herzogtum Nassau erreichte 1854 mit 3000 offiziell registrierten Emigranten sogar ihren absoluten Höhepunkt. Der linksliberale Abgeordnete Friedrich Heinrich Christian Salomo Snell (1813-1878) hatte diese Entwicklung übrigens 1849 in der nassauischen Ständeversammlung vorausgesehen, als er davon sprach, dass die Auswanderung im Herzogtum „infolge der traurigen Gestaltung der politischen und sozialen Verhältnisse“ bald wieder ansteigen werde. Die beiden angeführten Zahlenvergleiche machen deutlich, „daß die Auswanderung aus dem Westerwald während des 19. Jahrhunderts sowohl Teil als auch Spiegel der gesamtdeutschen Entwicklung gewesen ist.“

Hatten die Landesherren der Emigration aus ihren Landen zu Beginn des Jahrhunderts noch weitgehend ablehnend gegenübergestanden, so war diese Haltung bis in die 1840er Jahre einer neutralen bis bedingt befürwortenden gewichen. „Als einer der bedeutendsten, aber auch abenteuerlichsten Versuche organisierter Ansiedlung deutscher Kolonisten in Übersee muß die Gründung des ‚Vereins zum Schutz deutscher Einwanderer in Texas‘ – im Volksmund auch ‚Texas-Verein‘ oder ‚Mainzer Adelsverein‘ genannt – gesehen werden.“

Dieser am 20. April 1842 im nassauischen Residenzschloß Biebrich am Rhein

gegründete Verein verfolgte zum einen soziale Ziele, indem der „Zustand der arbeitenden Klasse“ verbessert, der „Pauperismus durch die Anlegung von Armenkolonien“ gelindert und die Auswanderer vor Agenten und Spekulanten geschützt werden sollten. Zum anderen wollten die Initiatoren „die Auswanderungsbewegungen kontrollieren, um sie in bestimmte Gebiete lenken zu können, die dann der heimischen Wirtschaft neue Absatzmärkte sichern sollten“, d.h. es gab auch handfeste ökonomische Interessen, die der Verein verfolgte.

Von den bei der Gründung versammelten 27 Anwesenden gehörten mehrere Mitglieder dem deutschen Hochadel an. Da die meisten der Versammelten aus Nassau und den angrenzenden Gebieten stammten, besetzten sie auch die wichtigsten Ämter des Vereins: Präsident wurde Fürst Karl von Leiningen, Geschäftsdirektor Graf Carl von Kastell und Schirmherr Herzog Adolf von Nassau. Ohne auf das Schicksal des letztlich kläglich gescheiterten Vereins näher eingehen zu wollen, sei hervorgehoben, dass sich das Zielgebiet der Westerwälder Amerikaauswanderer in jener Zeit mehr und mehr Richtung Texas verschob. Das war die unmittelbare Folge davon, dass zumindest die nassauischen Ämter des Westerwaldes im direkten Einflussbereich des „Texas-Vereins“ lagen.

„Von 1843 bis 1845 verließen allein 292 Texasauswanderer das Amt Dillenburg. Aus dem Amt Rennerod gingen 176 Personen nach Texas und 54 Personen in andere Staaten Nordamerikas, aus dem Amt Marienberg 140 nach Texas und 21 in andere nordamerikanische Staaten, und das Amt Herborn verzeichnete 181 Auswanderer nach Texas und fünf in andere nordamerikanische Staaten [...]. Das Amt Hachenburg ließ nur dreizehn Personen nach Texas und acht nach Nordamerika [muß heißen: in andere nordamerikanische Staaten] auswandern, dafür das Amt Montabaur 261 nach Texas und drei ins übrige Nordamerika.“

So gesehen mag der Westerwald – episodenhaft – vor der Mitte des 19. Jahrhunderts eine eher atypische Entwicklung innerhalb der deutschsprachigen

Auswanderungsregionen Europas genommen haben. 1847 war der „Texas-Verein“ finanziell ruiniert, ein Jahr später wurde er aufgelöst; die Nachfolgegesellschaft, die 1861 aufgelöst wurde, war im wesentlichen nur noch mit der Abwicklung von Restgeschäften betraut.

Abgesehen von der kurzen Zeit der Intervention des „Mainzer Adelsvereins“ gibt es weitere Indizien dafür, dass der Westerwald durchaus als eine typische deutsche Auswanderungsregion verstanden werden darf. Als letzter hier anzuführender Beleg darf auf die Entwicklung gegen Ende des 19. Jahrhunderts hingewiesen werden, als die Zahl der Emigranten sowohl in Deutschland als auch im Westerwald rückläufig war. Nachdem die Wirtschaft des Deutschen Reiches Mitte der 1890er Jahre von einem dauerhaften Konjunkturaufschwung erfasst worden war, war auch die Zahl der deutschen Amerika-Auswanderer rückläufig. Seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert sollte im hoch industrialisierten Deutschen Reich Vollbeschäftigung herrschen; Deutschland wurde damit selbst zum Zielgebiet ausländischer Einwanderer.

Auch im Westerwald gingen die Auswandererzahlen in jener Zeit zurück. Nach der Verkehrserschließung der Region durch die Eisenbahn in den 1880er Jahren boten sich vermehrt neue Erwerbsmöglichkeiten, vor allem in der aufstrebenden Westerwälder Basaltindustrie. Menschen, die das Land verließen, wanderten nicht mehr nach Amerika aus, sondern bevorzugten die Abwanderung in die Ballungsgebiete an Rhein, Main und Ruhr, d.h. die Auswanderung wich verstärkt einer Binnenwanderung. In den Randgebieten des Westerwaldes überwog die tägliche oder wöchentliche Pendelwanderung, etwa zu den Gruben, Hütten und Walzwerken des Sieg-Lahn-Dillgebietes. Wer solche Erwerbsmöglichkeiten in benachbarten Gebieten nutzen konnte, blieb mit seiner Familie auf den Höhen des Westerwaldes wohnen.

V. Kurzes Resümee

Abschließend sei festgehalten, dass die Region bereits im 18. – vor allem aber im 19. Jahrhundert von verschiedenen Auswanderungswellen erfasst wurde, die vornehmlich in den miserablen Bedingungen der Landwirtschaft begründet waren. Entgegen manchem Vorurteil war der Westerwald zwar nicht schlechter, aber auch nicht besser gestellt als andere Teile des rheinischen Schiefergebirges, was die Möglichkeiten der Landwirtschaft betraf. Oberflächengestalt, Klima und Böden, die Realteilung oder auch die territoriale Zersplitterung des Gebietes zwischen Rhein, Sieg, Lahn und Dill wirkten sich negativ aus; hinzu kamen Kriegswirren und -folgen als Ursachen und Auslöser. Gerade der Verlust an Nebenerwerbsmöglichkeiten infolge der französischen Kriege trieb die Menschen ab dem frühen 19. Jahrhundert verstärkt nach Übersee. Im gesamten 19. Jahrhundert war der Westerwald eine typische deutsche Auswanderungsregion, mit Emigrantenschüben, die Teil und Spiegelbild der allgemeinen Entwicklung waren. Lediglich die kurze Phase der Einflussnahme des „Texasvereins“ ist hiervon auszunehmen.